



Redacteur: Dr. A. Diekmann in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neue, von dem Guten das Beste.

Verlag der Dürer'schen Buchhandlung in Leipzig.

Wöchentlich
erscheint
eine Nummer.

68. Jahrgang.

Preis jährlich:
ohne Stahlstiche 6 Thlr.
mit Stahlstichen 8 Thlr.

Eine verlorene Jugend.

Novelle

von

Bernd von Gusek.

(Fortsetzung.)

Die Linien um ihren Mund, welche schon vorher seinem Blicke aufgefallen waren, traten jetzt schärfer hervor, als sie die Lippen einen Moment zusammenpreßte; es gab ihrem Gesichte den Ausdruck der Bitterkeit. Doch verschwand dieser sogleich wieder, sie hatte gelernt, sich zu beherrschen. — „Wenn Königsee sich in seinem ganzen Leben nicht verändert hat, wie Du sagst,“ erwiderte sie, „so weißt Du, wie es mir ergangen ist.“

„Arme Laura! Du hättest also doch wohl gethan, auf die Stimme Deines Vaters zu hören!“ sagte er.

Da umschlang sie ihn von ihrem Gefühl überwältigt von Neuem und legte ihr Haupt an seine Brust. „Du hast mich gewarnt, Du hast mich abgemahnt, ich weiß es!“ sprach sie. „Auch kannte ich ihn ja selbst. Wie er heute ist, war er von jeher, und ich Thörin wähnte, da er gegen mich in jener Zeit so gütig war. . . . O Vater, wie ist Alles anders gekommen, als mir die Frau, der ich so unbedingt vertraute, meine Zukunft rosig ausgemalt hat!“

„Ueber eine Wahre hinweg!“ entgegnete der Vater ernst. „Dein Mann mußte sterben, ehe Dir diese rosige

Zukunft aufgehen konnte! Doch ich will Dir keine Vorwürfe machen, die ich mir selbst oft genug gemacht habe. Meine Pflicht war es, mehr zu thun, als Dich bloß zu warnen und abzumahnem; ich hätte Deiner Tante, welche Dich mit ihren verderblichen Rathschlägen bethörte, Dich entziehen, Dich mit Gewalt, wenn es nicht anders ging, zurückhalten müssen und wenn Du auch hinter meinem Rücken Dein Jawort gegeben, ich als Vater hätte Nein! sagen und das aufrecht halten sollen um jeden Preis! Das habe ich nicht gethan, sondern das Geschehene hingenommen und achselzuckend mich begnügt zu sagen: Des Menschen Wille ist sein Himmelreich! Das aberwitzigste Sprüchwort, das es giebt, wenn man es nicht als eine bittere Ironie auffaßt.“

„Ja wohl!“ sagte Laura, welche sich, von seinem strengen Worte: „Ueber eine Wahre!“ getroffen, wieder von seiner Brust aufgerichtet hatte. „Eine bittere Ironie, dieses Sprüchwort! Des Menschen Wille führt ihn oft genug in eine Hölle statt in das Himmelreich! Ich habe aber Niemanden anzuklagen. Der Gedanke, mit welchem ich diese Verbindung schloß, war sündhaft und — mußte unerfüllt bleiben. Die Tante hat ihn Dir verrathen, wie ich aus Deinen harten Worten höre. Sie ist nun todt, lassen wir Alles ruhen, was vergangen ist.“

„Nur eine Frage noch. Wo ist Kaufberg jetzt? Hat er sich auch verheirathet?“

Laura hielt dem Blicke ihres Vaters nicht Stand, sie erröthete etwas und verneinte seine letzte Frage. Er wiederholte die erste. „In der Nähe, ganz in der Nähe,“

erwiderte sie und zwang sich zu einem gleichgiltigen Tone. „Er hat irgend ein Regierungsgeschäft in unserer Kreisstadt — er ist auch in Nettwig gewesen, Vater; die alten Zeiten sind vorbei.“

Sie täuschte ihn nicht und sein Auge ruhte jetzt besorgt auf ihr. Wenn auch die alten Zeiten vorbei waren, so lebte doch vielleicht die alte Hoffnung noch, obgleich sie Laura selbst vor einer Minute sündlich genannt hatte: Die Hoffnung auf den Tod des Gatten, der sie zur reichen Erbin und ihre Hand wieder frei machen sollte. Kaufberg war unverheirathet geblieben und hatte nun schon fünfundsanzig Jahre darauf geharrt — der greise Gatte Laura's mußte jetzt nahe an neunzig Jahre alt sein!

„Wer ist hier?“ klang in diesem Momente, wo Vater und Tochter schwiegen, eine scharfe Stimme draußen in der Flur. „Er weiß es nicht? Er ist ein Esel!“

Laura stand rasch auf, es bedurfte keiner Erklärung, weissen schneidende Stimme es war. Ihr Vater hatte dieselbe auch beim ersten Laute wieder erkannt; wer sie einmal gehört hatte, vergaß sie so leicht nicht. Die Thüre wurde weit aufgerissen und Königsee trat ein. Er war ein langer hagerer Mann; noch immer hatte er die straffe gerade Haltung seiner jüngern Jahre bewahrt, nur der Kopf war vorn über gesunken und sein Gang sehr steif geworden. Als er den alten Herrn mit den weißen Haaren neben seiner Frau ihm entgegenkommend erblickte, stutzte er und sah ihn unter den starken zusammengezogenen Augenbrauen an, während er den gesenkten Kopf aufrichtete. Dann stieß er aber einen lauten Fluch aus und fuhr auf den unerwarteten Gast los.

„Heerwald! Landstallmeister, seid Ihr's?“ rief er noch schriller, als vorher und streckte dem Vater seiner Frau die lange knöcherne Hand entgegen. „Wo kommt Ihr denn von der Grenze der Kirgisen und Kalmücken auf einmal nach Nettwig? Dann hat Euer Kerl wol den alten Marsch von Auer-Dragonern geblasen, um Euch anzumelden? Das muß der dicke Busch sein, der kann ihn, hat ihn hier von der Hande gehört und bläst Alles nach. Wo ist die Hande? Habt Ihr mein Mädchel schon gesehen? Schon gratulirt, Alter? — Nun, setzt Euch — was, Lore? Läßt Deinen Vater trocken sitzen! Ist das eine Wirthschaft.“

Heerwald hatte die Hand seines Schwiegersohnes gedrückt, aber nicht Zeit gehabt, eine seiner vielen Fragen zu beantworten, es schien dem Hastigen auch gar nicht darauf anzukommen. Den Wein, nach welchem Königsee noch einmal heftig verlangte, lehnte der Gast jedoch ebenso entschieden ab, wie er das Essen abgelehnt hatte. „Trinkt wol nur noch Quas oder wie das Zeug heißt? Seid ein ganzer Kosak geworden? Schaff' mir die Hande her, Frau! Ich will sie Euch vorstellen — sie ist Braut.“

Darum war sie so verlegen gewesen! „Mit wem?“ fragte Heerwald antheilsvoll, das liebe Kind hatte ihm sehr gefallen. Aber Königsee, statt ihm zu antworten, richtete seine Augen sträflich auf die Frau, welche ihm in großer Verlegenheit mehrmals abmahnend gewinkt hatte.

„Ist es Euer Gnaden vielleicht nicht recht?“ fragte er barsch. „Wollen Sie mir den Mund verbieten?“

„Sieber Königsee —“

„Dummheit! Unsinn! Ich werde reden, wenn ich will und Hochdieselben schweigen!“

In Heerwald's Augen malte sich Erstaunen und Unwille, die Adern an seinen Schläfen schwellen und Laura kannte an ihm dieses gefährliche Zeichen. Sie war in großer Angst, daß gleich im ersten Momente eine Scene herbeigeführt werden könne, welche ihre Klugheit, wenn ihr nur einige Zeit gelassen wurde, für die Zukunft zu verhindern hoffte. Rathlos und bittend sah sie ihren Vater an. Der hatte sich aber bereits bezwungen — es war ein trauriger erster Einblick, der ihm in das eheliche Verhältniß gestattet worden war, aber überraschen konnte er ihn nicht, er mußte darauf vorbereitet sein, denn Hans Königsee war und blieb derselbe, der er schon zu Heerwald's Zeiten und, wie dieser aus Regimentstraditionen wußte, schon als Cornet gewesen war. Laura hatte es ja nicht anders haben wollen, es wäre sehr unnütz gewesen, jetzt noch als ihr natürlicher Beschützer aufzutreten. Heerwald bezwang daher das für ihn peinliche Gefühl, in seiner Gegenwart die Tochter in solcher Weise behandelt zu sehen, der neunzigjährige Mann wußte wahrscheinlich gar nicht mehr, was er that oder sagte und ein Einspruch hätte nur zu einem widerwärtigen Auftritte geführt, in Folge dessen für den Vater nichts übrig geblieben wäre, als das Haus noch diesen Abend wieder zu verlassen. Schießen konnte er sich doch mit dem Greise nicht — Beide zusammen über hundertfünfzig Jahre alt.

„Aber mit wem ist denn Ihre kleine Enkelin verlobt?“ fragte er ziemlich unbefangen, als hätte er die scharfe Zurechtweisung seiner Tochter gar nicht bemerkt. „Ich erfahre das ja gar nicht.“

„Mit wem? Ihr kennt ihn, Landstallmeister! Aber wenn ich Euch rathen ließe, so könntet Ihr Euch die ganze Nacht den Kopf zerbrechen und erriethet ihn doch nicht! Schwerenoth, Lore! Mache mich nicht wild! Ich habe mit dem Pfaffen gesprochen, der wird sie schon coramiren, das Ding ist abgemacht!“

„Du hast mir aber Dein Wort gegeben, Königsee!“ wagte sie kühn, ihn zu mahnen.

Er wollte aufspringen, aber die steifen Beine versagten ihm den Dienst — auch Worte konnte er nicht

gleich finden, seine Zunge schien gelähmt. Auf einmal fuhr er mit dem dürrn Zeigefinger an die Nase und sagte: „Halt! Rückwärts richt' euch — Marsch! Mein Wort hab' ich Dir gegeben — das ist richtig, das muß ich halten! Kennt Ihr noch die Zauberflöte, Landstallmeister, oder habt Ihr in Euren Steppen Alles vergessen? Sie hat mir ein Schloß vor den Mund gelegt, wie der Kerl mit den Vogelfedern hatte — wie heißt er doch? Braut ist sie und heirathen muß sie ihn — die Lore hat mich auch geheirathet, wo ich schon ihr Großvater sein konnte. Wer aber der Bräutigam ist, das kann ich Euch vor der Hand nicht sagen, ein ehrlicher Mann hält sein Wort.“

„Ich werde es zu seiner Zeit schon erfahren,“ erwiderte Heerwald. „Wenn ich ihn kenne, so kann er freilich“ — hier unterbrach er sich selbst, so wenig er gewohnt war, zurückzuhalten, was er sagen wollte; im Gegentheil hatte er in Rußland bei seiner ziemlich unabhängigen Stellung etwas rücksichtslose Manieren angenommen. Doch fühlte er noch zu rechter Zeit, daß eine Bemerkung über das Alter des Bräutigams, den er früher gekannt haben sollte, den Schwiegerohn, der fünfzig Jahre älter, als seine Frau war, verletzen mußte und fuhr schnell fort: „Nun, ich werde ihn ja sehen, bis dahin aber das Geheimniß respectiren, um das Kind nicht in Verlegenheit zu setzen.“

„Das ist sie!“ sagte Königsee. Fernando trat eben ein und Heerwald bemerkte den hurtigen forschenden Blick wohl, den sie auf ihren Großvater warf. — „Komm' her!“ rief dieser. „Hast schon Deinen Knirz gemacht? Was sagst Du zu dem neuen Groß — wollt' ich sagen, Urgroßvater? Ja, Landstallmeister, ich kann Euch nicht helfen, Ihr seid zwar gegen mich ein junger Bursch, ein Rekrut, aber den Urgroßvater könnt Ihr Euch nicht abstreifen.“

Fernande lächelte Heerwald, dessen wohlwollendes Gesicht ihr Vertrauen einflößte, freundlich an. Ihre Mutter fragte den Vater, ob er nicht von der Reise ermüdet sei und zur Ruhe gehen wolle, das Zimmer für ihn sei in Ordnung.

„Was? So 'n junger Mensch?“ rief Königsee. „Fernande soll uns erst einmal unsern alten Marsch vorspielen! Wie ich ihn im Dorfe von Weitem blasen hörte — wußte ich gleich, das könne nur der dicke Busch aus Lauenberg sein. Der hat Dir's abgelauscht, Nande. Sey' Dich hin, spiele!“

Heerwald nahm sich ihrer an, indem er erklärte, die lange Wagenfahrt von der Eisenbahnstation hierher habe ihn doch angegriffen und er werde mit Erlaubniß zu Bette gehen. — „Meinetwegen!“ sagte der Hausherr ver-

drücklich. „Bring' ihn zu Bette, Lore, pusche ihn ein! — Aber Nande, kannst nicht mehr pariren?“

Das arme Mädchen, beschämt und erröthend, ging zu dem alten Klavier, das in der Ecke stand, sie wußte, daß sie nicht widersprechen durfte; aber ehe sie den ersten Ton anschlug, hatte der Gast schnell gute Nacht gewünscht und mit seiner Tochter, die einen Leuchter vom Tische nahm, das Zimmer verlassen. Auf der Treppe, welche Beide schweigend erstiegen, hörten sie die abscheulich verstimmtten Klänge, die jeden Andern, als den Nettwitzer Herrn, zur Verzweiflung gebracht hätten. Er aber schlug wohlgefällig den Tact dazu.

In dem Zimmer, das für Laura's Vater eingerichtet war, sah es ganz behaglich aus. Bis hierher hatte sich der Einfluß des Schloßherrn, der Alles beim Alten gelassen haben wollte, seit Jahren nicht mehr erstreckt, weil er die Treppen nicht mehr hinaufsteigen konnte, daher war es der Frau möglich gewesen, bequemere Einrichtungen zu treffen, als unsere Altvordern sie kannten. Nur das große Himmelbette mit seinen schweren Vorhängen erinnerte noch an die alte Zeit. — „Schlafe wohl, mein Vater!“ sagte Laura, indem sie seine Hand ergriff und, ohne daß er es hindern konnte, zärtlich küßte.

„Was fällt der Frau Oberstin ein! Ein Handkuß, als wäre sie noch ein Kind von fünf Jahren!“ entgegnete der Vater, ihr die Wange streichelnd. — „Bleibe doch noch! Wir haben ja so viel zu besprechen.“

„Dazu finden wir Zeit, wenn Du Dich erholt hast,“ erwiderte sie, schon nach der Thüre sich wendend.

„Denkst Du, ich bin müde? Etwas russische Natur habe ich mir bei meinen Tabunen doch angeeignet,“ sagte er. „Ich wollte der armen Kleinen nur die Beschämung ersparen, vor mir die alte Leiter abzuorgeln — die ganze Gegend spricht schon davon, wie mir der Postillon erzählt hat, der dicke Busch, sagt Dein Mann. Kennst Du den Förster Waldmann?“

Der Name schien ihr unangenehm zu sein, denn es zuckte ihr über das Gesicht. „Wie kommst Du auf den?“ fragte sie. „Woher kennst Du ihn?“

„Habe nicht die Ehre!“ erwiderte der Vater. „Ich weiß nur, daß er der weise Mann Eurer Gegend ist, der alle Menschen und alle Verhältnisse kennt, weil ihm die Vögel Nachrichten zutragen. Es sind aber auch Lügen dabei. Von Dir möchte ich erfahren, wie er dazu kommt, zu behaupten, ich hätte Dich gezwungen, den alten Königsee zu heirathen. Sage mir das!“

Sie war außer Fassung, doch nur für einen Moment. — „Wie soll ich's wissen,“ entgegnete sie, mit einem schnellen Aufblicke, in hastiger Weise. „Daß man in der Gegend, als Königsee mit mir sein Gut bezog, viel über seine Heirath gesprochen hat — kannst Du Dir

wol denken — es lag vielleicht nahe, daß man eine erzwungene Ehe annahm . . . bei dem Unterschiede der Jahre . . .“

„Fünfzehn zu Fünfundsechzig — allerdings! Und ich unnatürlicher Vater mußte Dich gezwungen haben — wer sonst! Auf eine Caprice von Deiner Seite fiel kein Mensch, ich begreife das — und noch weniger auf die Hoffnung Deiner Tante Korth. Der Förster scheint aber der Mittelpunkt aller Klatschereien in Eurer Gegend zu sein, er wurde wenigstens mehrfach gegen mich als Autorität angeführt.“

„Von wem?“ fragte Laura rasch und unruhig.

„Postillon, Magd und wer weiß noch! Der Mann ist Dir unangenehm, wie ich sehe!“

„D nicht doch!“ erwiderte sie. „Er ist ein rechtschaffener achtbarer Mann — daß er die Verhältnisse in seiner Nachbarschaft kennt, ist kein Wunder, da er schon seit langen Jahren hier wohnt und in viele Häuser kommt. Königsee thut sich, wie Du heute schon gesehen hast, in keiner Hinsicht Zwang an — wir leben hier in Nettwig, wie in einem Glashause, in welches Jedermann hinein schauen kann!“ Sie sagte das nicht ohne Bitterkeit, dann wiederholte sie: „Gute Nacht, mein Vater! Ich darf nicht allzu lange ausbleiben!“

Er hatte noch eine Frage auf dem Herzen, doch wollte er sie heute nicht thun — die Frage nämlich, wie sie die Hand dazu bieten könne, auch ihrer unschuldigen Enkelin ein ähnliches Loos, wenn auch vielleicht nicht im vollen Umfange, zu bereiten, wie sie es sich selbst einst in kindlichem Troste und phantastischer Hoffnung bereitet hatte. Wenn er den Bräutigam, welcher Fernanden zugedacht war, bereits gekannt hatte, ehe er nach Rußland gegangen war, so mußte derselbe jedenfalls schon ein älterer Mann sein, der zu dem lieblichen jungen Mädchen, das kaum achtzehn Jahre sein konnte, nicht paßte. Fünfundzwanzig Jahre war Heerwald aus dem Vaterlande entfernt gewesen, er hatte es gleich nach Laura's Verlobung, die er sich noch heute zum bitteren Vorwurfe machte, verlassen, um die ihm vom Kaiser Nikolaus persönlich angetragene Stelle zu übernehmen — wenn er rechnete, daß der Mann, den er gekannt haben sollte, damals auch nur fünfundzwanzig Jahre alt gewesen war, so kamen für ihn wohlgezählte fünfzig Jahre heraus. Arme Fernande!

Aus süßem Morgenschlummer wurde Heerwald durch Klänge geweckt, die sich schon eine Zeitlang in seine Träume verwoben haben mochten. Er hatte sich wieder jung geträumt, als Leutnant vor seinem Zuge, auf der mecklenburger Stute, welche als bester Läufer im Regiment sein Stolz gewesen — sein alter Oberst, der noch nicht sein Schwiegersohn war, hatte ihn ingrimmig um

eines Exercierfehlers willen angechnarcht — Parademarsch im Trabe! Die Trompeter bliesen — da erwachte der Schläfer, aber das Klingen dauerte fort. War das nicht wieder der alte heillose Dragonermarsch, unter'm Fenster geblasen? Von einem Posthorn! Hatte ihn der dicke Busch, den er durch seine Weigerung ihn zu hören, beleidigt, nun doch noch meuchlings damit überfallen oder der Herr Schwiegersohn, der sich nicht satt daran hören konnte, vor der Abfahrt des Postillons, dem er Nachtquartier gegeben, noch ein Morgenständchen als Quittung und Dank bestellt?

Heerwald stand auf und zog sich langsam an, er sah an der Sonne, daß es noch früh war. Alles was er gestern gehört und gesehen hatte, fiel ihm wieder ein. Die Verwirrung des jungen Mädchens, wenn er sich ihr Bild bei seinem ersten Erscheinen zurückrief, kam ihm jetzt durchaus nicht wie eine von innerer Seligkeit getragene jungfräuliche Scham vor — wie wäre ein Gefühl des Glückes auch möglich gewesen? Aber selbst angenommen, der alte Bräutigam sei ihr ganz genehm — Frauenherzen haben oft ihre unerklärlichen Regungen! — so hatte der Großvater doch gesagt: Der Pfarrer werde sie „coramiren“. Sie mußte also wol nicht mit der Verbindung, die man ihr zugedacht hatte, zufrieden sein! Ob die Verlobung dennoch schon geschlossen war? Königsee hatte Fernande eine Braut genannt und von „Gratuliren“ gesprochen — das konnte aber vorweg genommen sein. Jedenfalls beschloß Heerwald, sich Klarheit zu verschaffen, und wenn Fernande wirklich gegen ihren Willen zu einer Heirath gezwungen werden sollte, sie dagegen zu schützen; er glaubte dadurch eine alte Schuld zu sühnen, die er gegen sein eigenes Kind begangen hatte. Der Drang der Dinge war damals mächtiger gewesen, als seine Willenskraft. Der leidenschaftliche Wunsch seiner kaum erwachsenen Tochter, die er leider mit der Schwägerin, der er sie nach dem Tode seiner Frau anvertraut, um die Wette verzogen hatte, die dringenden Vorstellungen der Schwägerin, daß er durch Versagung die einzige Möglichkeit vernichte, wie Laura einst mit dem Geliebten ihres Herzens, der ihr nichts zu bieten hatte, wie sie selbst ohne Vermögen war, noch glücklich werden und für ein Paar kurze Jahre des Opfers reichen Ersatz finden könne, die nicht länger aufzuschiebende Abreise nach Rußland, wohin ihm die Schwägerin nicht folgen wollte, die Rathlosigkeit, wen er an ihre Stelle für seine Tochter wählen solle und die Furcht, wenn er durch ein festes Nein Alles in der Heimath abrisse, eine schwere Verantwortung für Laura's Glück auf sich zu laden, — das zusammengenommen hatte ihn endlich bewogen, geschehen zu lassen, was er nicht gut hindern zu können glaubte. Gestern jedoch war er zu der längst gefürchteten Ueberzeugung gekom-

men, wie unrecht er gehandelt hatte! Laura hatte nicht wenige kurze Jahre, wie nach menschlicher Voraussicht zu erwarten war, dem Greise geopfert, sondern ihre ganze Jugend — sie war nun vierzig Jahre alt und ihr Gatte lebte mit neunzig noch; was aber viel schwerer wog, sie war unglücklich und verbittert. Der Traum eines Glücks, den sie durch ihr Opfer zur schönen Wirklichkeit hatte machen wollen, war darüber verslogen; und wenn Königin auch morgen starb und seine Witwe als reiche Frau hinterließ, konnte sie darin für ihr verlorenes und verfehltes Leben einen Ersatz finden? Der Mann, der einst ihr ganzes Herz besessen hatte — eines fünfzehnjährigen Kindes! — war unverheirathet geblieben, aber Laura hatte ja selbst gesagt, als sie von ihm gesprochen: „Die alten Zeiten sind vorbei!“ Es war auch recht gut so. In Romanen hat man wol von der Treue zweier Herzen gelesen, die noch im Alter durch Myrthenkranz und Trauring belohnt worden, aber nur gefühlvolle Leserinnen werden dadurch gerührt und erbaut, dem großen Publicum wird es lächerlich — und wenn ein solcher Fall gar in der Wirklichkeit sich ereignen sollte, ist er vor der Welt ein Scandal.

So dachte wenigstens der russische Landstallmeister außer Diensten, als er die Treppe nach dem Wohnzimmer hinabstieg. Hier wollte das Glück seinen theilnehmenden Absichten gegen Fernanden wohl, er fand sie allein im Zimmer, mit den Anstalten zum Frühstück beschäftigt. Sie ließ die Tassen gleich stehen und kam ihm mit einem herzlichen Morgengruße entgegen. Wie frisch und freundlich sah sie aus, ein wahrer „Augentrost“, sie anzuschauen! Er beantwortete ihren Gruß ebenso herzlich und fragte nach ihren Großältern.

„Sie schlafen wol noch!“ erwiderte Fernande. „Der Großpapa geht sehr spät zu Bette und steht dann natürlich nicht früh auf.“

„Aber ich habe doch schon ein Ständchen gehört, das mein Postillon gebracht hat!“

„Das hatte sich der Großpapa bestellt — er läßt sich manchmal so wecken, schläft aber dann wieder ein.“ Sie fragte nun, ob er gut geschlafen habe und wollte ihn dabei nennen, war aber offenbar in Verlegenheit, wie? Sie fing mit Herr an und stockte, wobei sie ihn mit einem halb verlegenen Lächeln ansah, das ihr allerliebste stand. Wie ähnlich war sie jetzt ihrem schönen Vater!

„Herr — werde ich doch nicht genannt werden!“ entgegnete er.

„Aber Urgroßpapa klingt wahrhaftig schlecht! Wie soll ich Sie nennen?“

„Du — vor allen Dingen! Und wenn ein Titel sein muß: Papa! Den lasse ich mir gern gefallen und

werde ihm auch Ehre machen. Du — ich nenne Dich auch Du. In Rußland, wo ich her komme, habe ich das so gelernt, da nennt der Bauer seine Herrschaft und selbst den Kaiser Du. Es giebt gar keine andere Anrede, und daß der Respect nicht darunter leidet, braucht man in Rußland, wo dessen eher zu viel ist, wol nicht erst zu beweisen. Respect sollst Du auch gar nicht vor mir haben, Du sollst mir gut sein — das geht freilich nicht vom Flecke aus im Galopp, sondern muß sich finden.“

„Was wird aber der Großpapa dazu sagen und die Mama!“ versetzte Fernande, die schon jetzt ein Herz zu ihm faßte.

„Mama? Wie so? Wen meinst Du?“ fragte Heerwald. „Ach, ich verstehe! Du nennst meine Tochter Mama — nicht Großmama — wozu sie freilich noch nicht alt genug gegen Dich ist!“

„Mama hat es gewünscht — gleich als ich herkam,“ sagte Fernande.

„Wie lange bist Du hier? Komm, erzähle mir ein bißchen, der Großpapa wird sich schon melden, wenn er kommt — und wenn die Mama eher kommt und uns befreundet findet, wird sie sich freuen.“

„Die Mama kommt nicht eher“ — erwiderte das Mädchen und Heerwald ergänzte sich das: Sie darf nicht! Er fragte nun weiter und hörte, daß Fernande nach dem Tode ihrer Aeltern, welche beide in demselben Jahre gestorben, hieher gekommen sei, vor fünf Jahren. Wie es ihr in Nettwig gefalle, wagte er nicht zu fragen — wenn er auch nicht Alles glaubte, was ihm der dicke Busch auf die Verantwortung des Försters im Niederwald erzählt hatte, so war doch der gestrige Abend hinreichend gewesen, um sein volles Mitleid zu wecken. Er suchte indirect zu erforschen, ob das Verhältniß mit ihrer jungen Großmutter, welche allenfalls noch ihre Schwester sein konnte, ein recht liebevolles sei, aber wenn Adam Heerwald je Anlage zu geschicktem Ausforschen gehabt hatte, in seinen russischen Steppen war sie ihm völlig verloren gegangen und Fernande errieth bei der ersten Frage, was er eigentlich wissen wollte, denn sie wurde roth und sah zur Erde. — „Ich habe die Mama sehr lieb,“ sagte sie dann.

„Und die Mama Dich auch — wie wäre es anders möglich?“ versetzte er, doch hegte er seine Zweifel an dem völligen Einverständniß, besonders wenn Laura mit dem Großvater vereint das arme Kind zu einer Heirath zwingen wollte, der ihr Herz widersprach. — „Habt Ihr viel Umgang? Viel Besuch im Hause?“ fragte er dann. Sie verneinte es. Der Großpapa müsse bei seinem hohen Alter doch ein sehr regelmäßiges Leben führen und Gesellschaften störten ihn darin, zuweilen komme schon Be-

such aus der Nachbarschaft und sie erwiderten ihn auch, aber im Ganzen hätten sie doch wenig Umgang.

„Es ist also wol sehr einsam hier,“ sagte Heerwald. „Für ein junges Mädchen besonders, das doch wol gern tanzen und sich amüsiren möchte — in der Garnison Deines Vaters mag's flotter zugegangen sein.“

„Da war ich noch ein Kind,“ erwiderte Fernande, von der Erinnerung an ihre Aeltern traurig gemacht. „Ich habe in meinem Leben nicht getanzt, und sehne mich auch nicht nach Zerstreuung. Wenn ich viel im Freien sein kann, bin ich zufrieden, im Walde besonders!“

„Es scheint ein prächtiger Wald zu sein, ich habe mich von der Höhe über dem Bache, die ich zu Fuß erstieg, darüber gefreut — besonders das Försterhaus, das man von dort sieht, muß eine wunderschöne Lage haben —“ Er sah Fernande bei diesen unverfänglichen Worten auf einmal heiß erröthen — was hatte er gesagt, das ihr das Blut in die Wangen rief?

Da rief aus dem Nebenzimmer die schneidende Stimme des Großvaters ihren Namen, sie sprang auf und dankte Gott, daß die Wendung des Gesprächs ahnungslos überrascht worden, sie hatte den Wald im Schloßbezirke gemeint, der immer nur so genannt wurde und der „Papa“ hatte es auf den Niederwald bezogen! Eine Erklärung, warum sie dabei roth geworden, mußte sich schon finden — das Herz war ihr jetzt zu schwer dazu!

Heerwald blickte ihr verwundert nach. Sie war in Verlegenheit gerathen — worüber? Er hatte vom Försterhause im Niederwald gesprochen — ach so! Dem alten Herrn, wie fern er auch der Civilisation gelebt hatte, war doch nicht alle Combinationsgabe verloren gegangen. Der gefürchtete Förster, dem die Vögel alle Geheimnisse auf zehn Meilen in seine Waldeinsamkeit zutrug, hatte wol auch von Fernande ein kleines Herzensgeheimniß auf diese wunderbare Weise erfahren und sie war erschrocken, als nur seines Hauses erwähnt wurde! O liebes Kind, nimm nur mich zum Vertrauten, ich werde für Dich eintreten! So dachte der Alte, als im Nebenzimmer wiederum die Stimme des Großvaters klang, welche für seine Jahre einen merkwürdig hohen Ton hatte. „Dummes Weibervolk!“ ließ sie sich hören. Was diesen Unwillen erregt hatte, war nicht vernehmbar, Laura sprach leise, und Fernandens Stimme konnte der Aufhorchende gar nicht unterscheiden. Nach kurzer Zeit wurde aber die Thüre geöffnet und der Hausherr trat ein — schon zu so früher Stunde gestiefelt und gespornt, der dicke Busch hatte ganz Recht! Es waren nicht einmal gewöhnliche Sporen, Reliquien aus seiner militärischen Dienstzeit, von denen sich mancher verabschiedete Krieger auch im bürgerlichen Kleide nicht zu trennen vermag, sondern schwere silberne Anschnallsporen, wie sie eigent-

lich heut zu Tage kein Mensch mehr trägt. Mit dem Hausherrn, etwas zurück sich haltend, trat auch seine Frau ein — Fernande war nicht mehr bei ihnen.

„Habt Ihr heute früh gehört?“ war Königsee's erste Frage. „Der Kerl hat einen Ansaß wie mein alter Stabstrompeter, der den Triller im Dessauer Marsche zwanzig Minuten halten konnte! Zwanzig, sage ich Euch — die Leute wollen's mir hier nicht glauben, ich habe ihn aber in meiner Stube dreimal nach der Uhr trillern lassen. Noch nicht gefrühstückt, Landstallmeister? Ei da soll doch gleich ein heiliges —“

„Ich habe nicht gewollt!“ unterbrach Heerwald den Fluch. „Bin gewohnt, vor'm Frühstück stundenlang mich herumzutreiben — wollte auch mit der Familie frühstücken — guten Morgen, Laura!“ Er hatte seiner Tochter noch kein Wort sagen können, ihr nur freundlich zuge nickt. In der hellen Morgenbeleuchtung fand er sie freilich nicht mehr so blühend und jugendlich, wie sie ihm gestern Abend beim Kerzenlichte erschienen war, es konnte auch bei einer Frau von vierzig Jahren nicht anders sein. Sie hatte doch schon alte Züge oder war kurz vor ihrem Eintritte wieder etwas vorgefallen, das ihren Mund so herb eingezogen erscheinen ließ? Ihr Auge kam ihm dunkler vor, als gestern, aber es hatte nicht das Feuer, das ihn erfreut hatte, vielmehr einen freudlosen Blick, der ihm wehe that.

Sie gab ihrem Manne den Lehnstuhl, und half ihm beim Niederlegen, das seinen steifen Gliedern ebenso schwer fallen mochte, wie das Aufstehen. Warum hatte er aber nicht wenigstens einen bequemen Sessel, wie ihn Heerwald selbst in Nowo-Tscherkast gehabt hatte? Dieser hochbeinige, kaum mit einem Ledertissen versehene Armstuhl, von der Gattung, welche man in alter Zeit „Kröpelstuhl“ nannte, konnte ihm doch unmöglich angenehm sein! Er schien sich aber ganz wohl darauf zu befinden. — „Setzt Euch, Kinder!“ sagte er mit ungewöhnlicher Herzlichkeit, die aber gleich wieder in der aufbrausenden Frage nach dem „mordverbrannten Mädcl mit ihrer Sichorie“ verschwand.

Fernande brachte zum Glücke eben den Kaffee, der durchaus nichts von jener verachteten Wurzel enthielt und dem Gaste vortrefflich mundete. Er beobachtete dabei seine Tochter, welche ihren Mann mit großer Aufmerksamkeit bediente und allmählig jenen Ausdruck aus ihren Mienen wieder verlor, der sie in ihres Vaters Augen so alt gemacht hatte. Während des Frühstücks sprach der Hausherr kein Wort, sondern aß nur zum Kaffee mit einem bewundernswürdigen Appetite; auch Heerwald, der Anfangs ein Gespräch versucht hatte, wurde einsylbig, als er selbst von seiner Tochter nur kurze zerstreute Antworten erhielt, sie schien nur Augen

für ihren Mann zu haben. Recht so! Sie war denn wenigstens der Pflicht, die sie einmal übernommen hatte, treu geblieben. Wie sich Laura überhaupt an Geist und Gemüth, in ihrem ganzen Wesen entwickelt hatte, darüber konnte der Vater ja gar nicht urtheilen und es war sehr zweifelhaft, ob er sie in den acht Tagen, welche er vorläufig für seinen Aufenthalt in Nettwig bestimmt hatte, recht würde kennen lernen. Sie hatte schon als Kind immer ihre kleinen Heimlichkeiten gehabt und sich nicht gern, auch in geringfügigen Dingen, befragen oder errathen lassen, dieser Charakterzug gleicht sich mit den Jahren selten aus, sondern pflegt eher zuzunehmen. In ihrer Ehe mochte sie wol oft genug Anlaß gehabt haben, sich gegen den Mann, der vielleicht bald genug das Spielzeug seiner späten Verliebtheit hart behandelt hatte, undurchdringlich einzuspinnen. Wenn ihr nur die lange Prüfung, die sie erduldet hatte, sonst zum Heile geworden war!

„Wann denkst Du?“ fuhr der Schlossherr nach seinem letzten Bissen plötzlich auf.

Laura verstand die undeutliche Frage und beantwortete sie kurz: „Morgen wol erst.“

„Bon!“ sagte ihr Mann, sich zurücklegend, indem er die Augen schloß, als wenn er schlafen wollte. „Du hast ihn aber gestern schon erwartet,“ fuhr er fort, „gestern Abend, wenn's draußen rasselte, wurdest Du unruhig.“

„Eine Ahnung, daß mein Vater kommen würde!“ erwiderte Laura rasch und lebhaft, um ihren Mann aufmerksam zu machen, daß sie Beide nicht allein waren. „Nicht wahr, lieber Vater, eine solche Ahnung ist möglich?“

Der Mann achtete aber nicht auf die Antwort Heerwald's, die ihm dessen Anwesenheit in's Gedächtniß rief, welche er vollständig vergessen zu haben schien. „Ja, der wird sich wundern, wenn er auf einmal den alten Schweden wieder sieht — oder den Russen, soll ich wol sagen!“ sprach er mit geschlossenen Augen. „Nicht nach Zuchten auf eine Meile, wie wir in Kurland Anno Zwölfe die Kosacken rochen, wenn der Wind gut stand!“

Heerwald lachte und sein Schwiegersohn schlug jetzt die Augen zornig auf. Als er aber sah, wer gelacht hatte, lachte er selbst auf einmal in einer Weise auf, daß man das laute Gewieher eines Pferdes zu hören glaubte — es ging Heerwald durch Mark und Bein und er wurde nun wol inne, daß er es mit einem kindisch gewordenen Greise zu thun habe.

(Fortsetzung folgt.)

Alpengenrebid.

Von den vielen Schriftstellern, die novellistische Darstellungen aus dem Leben der Alpenwelt bringen, sind auch solche meist durch Geschraubtheit und Ueberpinselung des einfachen Gegenstandes sehr unglücklich, die sich vorzugsweise auf diesen Genre legen. Und doch bedarf es, wo anspruchslos auf der Wirklichkeit gefußt wird, nur einer simplen Erzählung, um wenigstens einen Anflug von Localton und Charakteristik zu geben. Solche Eigenschaften finden sich in der nachfolgenden Skizze von Clem. Helm, und wenn wir diese Skizze hier ohne Ueberschätzung aus den übrigen Licht- und Schattenbildern hervorheben, so mag es der betreffenden Feder zugleich ein Fingerzeig toleranter Kritik sein. Das kleine Bild gilt der bekannten Starrsinnigkeit des algäuer Bergbewohners.

Der Bayer des algäuer Hochgebirgs ist fest und stark wie seine Berge, ehrlich und einfach wie ein rechtes Kind der Natur, und rührig und betriebsam vom Morgen bis in die Nacht.

Einer der Reichsten im Algäu ist der Köffelwirth zu Sonthofen. Aber obwol es allbekannt ist, daß Niemand bessere und schönere Rinder auf den weitberühmten Sonthofener Viehmarkt bringt, als er, so ist mit ihm doch nicht gut handeln. Man sieht es schon an seiner festgeschlossenen Lippe, daß er nicht gern viel Worte macht, und seine hellblauen Augen mustern Jeden scharf, der sich mit ihm einläßt. Er ist ein ganzer Algäuer, dieser Köffelwirth, vom Wirbel bis zur Zehe, groß und stämmig gewachsen, fest und knochig wie seine Stiere, mit ebenso breiter eiserner Stirn, welche lieber durch die Wände bricht, als daß sie sich beugt. Ueberall kennt man die hohe grüne Mütze ohne Schirm, welche sein krauses Haar deckt, sie ruht auf einem eigensinnigen Kopfe; die mächtigen silbernen Knöpfe der langen Sammetweste sind nicht stolzer und fester, als die Brust, auf welcher sie glänzen, und die blihende Schnalle seiner Schuhe ist gewichtig und massiv wie der Tritt des Fußes, der darin sein reiches Besitzthum durchschreitet.

Stattlich steht das Wirthshaus zum Köffel an der Hauptstraße der Stadt, und wird nie leer von Fremden; hier wie überall herrscht das Auge des Herrn, vom blihenden Zinndedel der Bierkrüge bis hinaus auf die Weiden seiner glatten Rinder und die Käsewirthschaften hoch oben auf der Alp.

Einst war dieser Köffelwirth ein armer Bursche, jetzt ist er ein reicher Grundbesitzer und das Alles aus eigenen Mitteln, nur durch Arbeit und Energie. Aber nun soll auch Alles so gehen, wie er will, nun darf auch Niemand in seiner Umgebung eine andere Meinung haben, als er, nicht einmal der Sohn des Hauses. Der aber ist auch ein Städ Köffelwirth, sein Sinn bricht auch lieber durch die Wände, als daß er sich beugt, er ist eben ganz der Sohn seines Vaters. Da schlägt die helle Flamme des Hornes denn gar oft zum Dache des Hauses hinaus, und die sanfte Köfi hat viel Bitten und Thränen an Vater und Bruder zu verschwenden, ehe sie die beiden gewaltigen Naturen wieder besänftigt.

Aber zuletzt ging es nicht mehr. Der Joseph wollte durchaus eine blutarme Waise heirathen, das war aber den Plänen des Alten schnurstracks entgegen, es gab heftige Auftritte zwischen

Vater und Sohn, Köfi's Worte der Veröhnung verhallen ungehört wie Töne im Sturmwinde und endlich war Alles vorüber. Joseph stürzte zum Hause hinaus und schwur, dasselbe nicht eher wieder zu betreten, als bis der Vater ihn selbst hereinführte. Dieser aber schleuderte zornige Flüche auf den widerspenstigen Sohn und schlug die Thüre donnernd hinter ihm zu.

Nun folgte eine traurige Zeit. Der Alte war barscher und stummer als je, die sanfte Köfi hatte schlimme Tage und vom Joseph oder von Veröhnung durfte sie gar nicht sprechen. Bei alledem merkte sie wohl, daß den Vater tief drinnen im Herzen seine Heftigkeit reue, sie hatte so ihre Kennzeichen, aber sagen freilich durfte sie das nimmer. Oft fuhr der Alte jäh empor, als höre er Jemand kommen, den er erwarte, oft wieder starrte er gedankenschwer in die Ferne, und lief dann unruhig hin und her, indem er sich den hellen Schweiß von der Stirn trocknete.

Aber dabei blieb es, anders wurde es nicht. Nachgeben konnte der Köfielwirth nicht, das war ganz unmöglich, das hatte er all' sein Lebtag noch nicht gethan, und wehe Köfi, wenn sie es wagte, dem Vater davon zu sprechen! Niemand durfte den Namen des Sohnes nennen, er war wie verschollen.

Und wo der Trozkopf nur steckte! Wußte Köfi von seinem Aufenthalte? Gesagt hat sie keiner Seele davon, aber spät Abends verschwand sie oft hinter dem Felsenvorsprunge am Ende des Gartens, und der traurige Ausdruck ihres sanften Gesichts verrieth bei ihrer Heimkehr nur zu wohl, daß der Kummer ihres Herzens durch diese heimlichen Gänge nicht vermindert wurde. Was sollte nur zuletzt daraus werden! Diese Männer waren wie von Eisen, keiner von Beiden wollte sich beugen, keiner vom Nachgeben etwas hören, der junge Trozkopf war so hartnädig wie der alte.

Eines Abends endlich lehrte Köfi ganz trostlos von ihrem nächtlichen Ausfluge zurück und lange noch brannte das Licht in ihrer Kammer. Dort saß das arme Kind traurig und rathlos und starrte verzweiflungsvoll auf ein brennendrothes Halstuch, das auf ihrem Schooße lag. Endlich drückte sie dasselbe an ihr bleiches Gesicht und bedeckte es mit heißen Thränen, dann hob sie es mit stehenden Blicken zum Himmel empor, und Gott allein hörte die Worte, welche ihrem zagenden Herzen dabei entströmten.

Am anderen Morgen war viel Bewegung im Orte wie in der ganzen Umgegend. Ein Adler hatte sich seit einiger Zeit in den Bergen gezeigt, und diesen zu schießen, sowie den Horst zu erklimmen, wo er genistet, hatten sich einige Jäger bereit erklärt. Der Tag hierzu war nun gekommen, und von allen Seiten strömten die Bewohner der umliegenden Ortschaften herbei, das Wagstück mit anzusehen.

Auch der Köfielwirth und Köfi durften nicht fehlen, und die mächtige Gestalt des stattlichen Mannes und seiner schönen Tochter wurde überall mit achtungsvoller Scheu begrüßt. Alles war im schönsten Sonntagsstaate, die Männer in knappen Kniehosen und langen Röden, auf denen die silbernen Knöpfe in der Sonne bligten, die Frauen im netten Nieder mit silbernen Ketten und den Kopf mit der hohen schwarzen Pelzmütze geschmückt, oder dem Schirm aus Golddraht und schwarzen Spitzen,

der hoch aufrecht stehend den Kopf gleich einer Sonne umstrahlte.

In dichten Reihen scharte sich die Menge auf den Wiesen und Fluren von Oberstdorf, denn dort war der Felsen, auf dem Adler genistet, und unten im Thale am Fuße der Adlerwand harrte man lange vorher schon mit Ungebuld des seltenen Schauspiels.

Jäh abfallend senkte sich der Fels in das Thal und diese Bergwand bestiegen einige rüstige Schützen, um von dort aus den heimlehrenden königlichen Nar zu erlegen.

Die Mittagsstunde nahte und mit ihr die Ankunft des erwarteten Thieres. Hoch aus dem Aether hernieder senkte sich langsam und ruhig der stolze Vogel zu seinem Horste. Feierlich und majestätisch zog er seine Kreise durch die Luft, die Sonne glänzte in den ausgebreiteten Schwingen und athemlos folgte die harrrende Menge dem Fluge.

Da plötzlich zudte das stolze Thier leicht zusammen, der Ton eines Schusses drang an das Ohr und seitwärts sich wendend, schwebte der Adler in weitem Kreise durch das Thal. Majestätisch zog er weiter und weiter und unverlezt schien er seinen Horst zu erreichen. Plötzlich aber brach er zusammen und wie ein Pfeil stürzte er jählings hinab in die Tiefe.

Tausendfacher Jubel belohnte den sichern Schützen und kurze Zeit darauf ward der erlegte Königsvogel im Triumphe herbeigebracht. Aber noch stand die zweite Hälfte des Schauspiels in Aussicht, die Fahrt nach dem Horste des Adlers, und erwartungsvoll schaute die Menge nach der Felsenspitze, von wo aus der Baghals sich herablassen mußte, um den Horst zu erreichen. Es war ein graufiger Gedanke, frei am Seile hängend über diesem felsigen Abgrunde zu schweben, und gespannt harrte ein Jeder dem Ende der Vorbereitungen zu seiner Fahrt aus schwindelnder Höhe.

Endlich war Alles fertig, und auf dem äußersten Vorsprunge zeigte sich die schlanke Gestalt des Jünglings, der den Raub unternehmen wollte. Die ungeheure Entfernung zeigte den unten Harrenden nur die leichten Umrisse seiner Gestalt, welche sich hell von dem dunklen Fels abhob, den Ausdruck des Gesichtes konnte Niemand erkennen.

Aber noch zögerte er; grauste ihm vor der entseßlichen Fahrt und ergriff Angst und Zagen sein muthiges Herz noch im letzten Augenblicke? Er schien hinab zu spähen auf die versammelte Menge, und immer und immer noch zögerte er, den verzweifelten Schritt zu unternehmen.

Da plötzlich flattert im Thale ein feuerfarbnes Tuch hoch über den Köpfen der Zuschauer, hell leuchtend weht es zum blauen Himmel empor und fliegt wie eine Fahne des Sieges. Zu dem Jüngling dort oben auf schwindelndem Felsen spricht es bedeutungsvolle Worte, denn ohne Zögern umschlingt derselbe augenblicklich das Ende des Laues und setzt sich auf das darunter gebundene Querholz. Das Seil gleitet über die oben befestigte Rolle und langsam und vorsichtig geht nun die Fahrt in die Tiefe. Das Seil wirbelt und tanzt, indem es sich aufdreht, bald nach der einen, bald nach der anderen Seite, an seinen scharfen Ecken und Kanten droht der Fels den Kühnen zu zerschellen, aber vorsichtig stößt der Jüngling mit seiner Eisen-





Einmal einer Photographie

Stück in Druck in Wagners Katalog

*Anna Herzogin von Mouchy,
geb. Prinzessin Murat*

Verlag der Direction Buchh.

spitze gegen diese Vorsprünge, und glücklich setzt er endlich den Fuß auf die schmale Felsplatte, welche zum Horste führt.

Für wenige Augenblicke nur verschwindet er, dann kehrt er zurück, über seinem Haupte den jungen Adler schwingend. Unter dem endlosen Jubel der Zuschauer vollendet der Waghals nun die Rückfahrt zu der schwindelnden Höhe, und dann verbergen ihn wieder die mächtigen Felsen.

Alles harrte der Ankunft des Jünglings, endlich erschien er unter der Menge im Thale. Mit lautem Zuruf begrüßten ihn tausend jubelnde Stimmen und Jeder eilte herbei, den kühnen Vurschen zu begrüßen.

Aber sein Gesicht war bleich und verstört, das unruhige Auge flog suchend durch die Reihen, und kaum schien er den Beifall zu hören, der ihn umrauschte.

Da plötzlich zuckte er zusammen. Durch die dichtgescharrte Menge drängte sich ungestüm eine hohe kräftige Mannesgestalt. Die festgeschlossene Lippe derselben bebte und zitterte vor Aufregung, die breite Brust kämpfte nach Athem und das hellblaue Auge brannte in unheimlichem Feuer. Jetzt breitete er weit die mächtigen Arme dem Jünglinge entgegen, und mit dem Ausrufe: „O Joseph, wie konntest Du Deinem Vater das anthun!“ sank er an die Brust des Sohnes. Lange hielten sich die Zwei umschlungen, als wollten sie nie mehr von einander lassen.

„Vater, vergieb mir, ich habe schwer an Dir gesündigt!“ stammelte der Jüngling endlich, und neigte sein schönes Gesicht vor dem Greise. „Du ahntest nicht, daß ich es war, der da oben stand auf schwindelnder Höhe, trotziger als je zuvor, ich aber wußte, jetzt in diesem Augenblicke erzwinge ich meinen Willen! Jetzt sagt Kosi dem Vater, daß ich es bin, der dort steht, und daß ich gelobt, mich in die jähe Tiefe zu stürzen, wenn ich das rothe Tuch, das Zeichen seiner Veröhnung, nicht erblicke. Und mein Trost siegte! Das feuerfarbene Brusttuch meiner Geliebten brachte mir die Botschaft im letzten Momente! — O Vater, Vater, da wurde es anders mit mir! Da habe ich meinen Trost in die Tiefe hinabgeschleudert, dort unten liegt er auf ewig begraben!“

Der starke alte Mann brach kraftlos zusammen. „Joseph,“ sagte er matt, „Joseph, Du bist mein Meister! Aber das rothe Tuch will ich nie wieder sehen!“

β.

Anna Herzogin von Mouchy,

geb. Prinzessin Murat.

(Mit Stahlstich.)

Zu den jüngsten fürstlichen Geschlechtern, die, an das Wunder grenzend, aus bescheidenster socialer Stellung zu den glänzenden Gipfeln irdischer Größe und Macht emporgetragen wurden und deren Familienchronik zwar noch wenige, aber desto inhaltvollere Blätter aufzuweisen hat, zählt das Geschlecht der Murat's. Joachim Murat, einer der tapfersten Generale Kaiser Napoleon I., König von Neapel — geb. 25. März 1771 in dem Flecken La Bastide-Fortunière, jetzt La Bastide-Murat genannt, im Departement Lot, erschossen im Schlosse zu Pizzo am 13. Oct. 1815 —

war nur eines Gastwirthes Sohn. Von seinen vier Kindern, zwei Prinzen und zwei Prinzessinnen, leben noch zwei: Prinz Napoleon Lucian Carl Murat und Prinzessin Luise, sowie eine Schwiegertochter, die Gemahlin seines ältesten Sohnes, Prinzessin Caroline, eine Großnichte Washingtons. Das Haupt der Familie ist demnach jetzt Prinz Lucian, seit 26. Januar 1852 französischer Senator und seit 1853 anerkannt als „Prinz“ mit dem Titel „Altesse“, dessen Tochter die Herzogin von Mouchy ist.

Prinzessin Anna, geb. 3. Februar 1841, war und ist der Liebling ihrer Aeltern, überhaupt Aller, denen es vergönnt ist, in ihrer Nähe zu leben. Bekanntlich wird sie auch von der Kaiserin Eugenie sehr geliebt. Was Wunder demnach, daß sie das Gerücht schon mehr als einmal mit höchsten fürstlichen Herren verlobte, und man ihm schließlich so mißtraute, daß, als pariser Blätter die Verschiebung der Vermählung der Prinzessin Anna, weil der Bräutigam, der junge Herzog von Mouchy, den Arm gebrochen habe, meldeten, man allgemein glaubte, auch diese Verlobung würde sich wieder, gleich den früheren, als unwahr erweisen. Dem war aber nicht so, die Vermählung wurde am 18. December 1865 mit allem Glanze in der Capelle der Tuilerien durch den Erzbischof von Paris vollzogen. Die kaiserliche Familie, mit Ausnahme des Prinzen Napoleon, sowie sämtliche zu Paris anwesende fremde Fürstlichkeiten wohnten der Trauung bei. Das junge Paar reiste nach dem Dejeuner nach dem Stammschlosse des Herzogs Mouchy-le-Castel ab und erschien zum Neujahrstage zum ersten Male wieder am kaiserlichen Hofe.

Der Glanz der Toiletten bei der Trauungsfeierlichkeit überbot fast alles bisher in Paris Dagewesene; acht Tage lang vorher wallfahrtete das schöne Geschlecht nach den Ateliers der berühmten Kleidervirtuosen Worth, um die prächtigen Roben der Kaiserin, der Prinzessin Anna, der Fürstin Metternich u. s. w. zu bewundern. Aber auch bei dem Pomp des festlichen Tages hatte sich die nimmermüde Fama so geschäftig bewiesen, daß sogar das „Pays“ in einer officiösen Note, die in's Märchenhafte gesteigerten kaiserlichen Hochzeitsgeschenke dementiren und sie auf den nüchternen Standpunct der Wahrheit zurückführen mußte.

Blicke in die Kunde.

Literatur. Drei Märchen von Theodor Storm. Hamburg, W. Mauke Söhne, 1866. Nichts ist seltner auf unserm sonst so überreichen Büchermarkte, als empfehlenswerthe Schriften für das reifere Jugendalter. Um so erfreulicher ist es daher, wenn mit Recht allbeliebte Schriftsteller, dieses so spärliche Feld unserer Literatur befruchten. Die vorliegenden Märchen Theodor Storm's, wol nur so genannt, weil ihr Grundton das phantastische Element ist, sind prächtige Stimmungsbilder, die jugendlichen Leserinnen, und allen Frauen, die sich die Jugend der Seele bewahrt, in ihrer schlichten poetischen Weise, in ihrer gesunden Ursprünglichkeit und ihrer, wir möchten sagen, didaktischen Innerlichkeit eine Fülle geistiger Anregung bringen werden. Sie seien deshalb allen Frauenkreisen hiermit recht angelegentlich empfohlen.

Der letzte Grieche. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Julius Große. Leipzig, Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. Die Geschichte der alten Griechen ist die unverstehbare Quelle für dramatische Stoffe, denen, wenn sie auch noch so oft schon behandelt sind, dichterisches Talent und der sichere historische Blick immer neue Seiten abzugewinnen wissen. Und für uns haben diese Stoffe doppelten Werth, denn die Geschichte des altgriechischen Staatenbundes wird ja in mehr als einer Hinsicht Deutschlands Völkern zur treuen Warnungstimme. Von diesem Gesichtspunkte aus hat auch Julius Große sein treffliches Trauerspiel gedichtet, das mit würdevollem Ernst und poetischer Empfindung den Untergang Griechenlands und seines letzten Helden formvoll besingt. Und wol hat die tragische Muse Recht, die der Dichter in seinem Prolog also sprechen läßt:

Kein stolzer Schauspiel weiß ich, als ein Volk zu sehn,
Das alter Größe, alten Ruhmes eingebend
Empor sich rafft aus Ohnmacht und Zersplitterung
Und fröhlich für die Ehre setzt sein Höchstes ein.

Von der Correspondenz Kaiser Napoleons I. ist in diesen Tagen der 20. Band erschienen. Derselbe enthält die Präliminarien des russischen Feldzugs und mehre diplomatische Documente über die polnische Frage.

Der französische Dichter Méry, ein bedeutender Satiriker, der fast ununterbrochen gemeinschaftlich mit Barthelémy arbeitete, ist zu Paris, 67 Jahre alt, gestorben. Méry war stets feuriger Bonapartist und genoß eine Zeitlang als politischer Flüchtling die Gastfreundschaft der Königin Hortense.

Von Victor Hugo wird ein neuer historischer Roman unter dem Titel „Quatre vingt treize“ erwartet.

Armand Baschet hat in den Archiven von Mantua eine Reihe von Briefen des Peter Paul Rubens, nebst mehren auf diesen berühmten Künstler bezüglichen Documenten aufgefunden, welche über den Aufenthalt desselben in Italien beim Herzog Vincenzio Gonzaga, sowie über seine Reise nach Spanien im Auftrage des Herzogs ein helles Licht verbreiten und interessante Details über damalige Zustände enthalten.

Die glückliche Wiederherstellung Carl Guckows darf man nun wol als vollendet betrachten. Er hat jetzt auch Bevey und den genfer See wieder verlassen und sich nach Frankfurt a. M. gewendet, um daselbst oder nahe der Stadt bleibenden Wohnsitz zu nehmen. Wie seine Freunde wissen, ist er fortgesetzt fleißig mit seinem neuen historischen Roman aus der Reformationszeit beschäftigt.

Die fünfundzwanzigste Auflage der Rotted'schen „Allgemeinen Geschichte“, zugleich die dritte illustrierte Volksausgabe bildend, erscheint gegenwärtig in 50 Lieferungen à 4 Sgr. Die Illustrationen bestehen aus 26 historischen Gemälden in Stahlstich, nebst dem Bildniß des Verfassers. Carl Wenzel von Rotted, Professor der Geschichte in Freiburg im Breisgau, geboren 1775, gestorben 1845 ebendasselbst, begann die erste Herausgabe seines Geschichtswerkes gerade im denkwürdigen Jahre 1813; der letzte, neunte Band erschien zuerst 1827; die Abfassung nahm also 14 Jahre, das 38. bis 52. Lebensjahr Rotted's, in Anspruch.

Der verdiente Kunstschriftsteller, Professor Friedrich Eggers in Berlin arbeitet an einer Monographie über Christian Rauch.

Theater und Musik. Frau Blume, geb. Santer, hat ihr Engagement an der Hofbühne zu Dresden mit der Wiedergabe der „Donna Anna“ im „Don Juan“ angetreten. Die Beifallsspenden flossen verdienter Weise sehr reichlich und die Sängerin wird sich voraussichtlich sehr bald in Dresden eine höchst ehrenvolle Stellung erringen. Neben ihr zeichneten sich die Damen Altsleben und Jauner-Krall, sowie Herr Mitterwurzer, „Elvira“, „Berline“, „Don Juan“, im Gesang und Spiel aus. Einige Tage nach dieser Vorstellung wurde die dresdner Hofbühne, in Folge der schweren politischen Ereignisse, bis auf Weiteres geschlossen.

Die I. Schauspiele zu Berlin haben ihre alljährlichen Sommerferien angetreten. Die Oper wird am 1., das Schauspiel am 15. August wieder seine Thätigkeit aufnehmen.

Die gegenwärtige Lage der berliner Privat-Theater ist im Vergleiche mit den Bühnen anderer Städte noch immer nicht die schlechteste. Nur von dem Schlusse des Woltersdorff-Theaters ist gesprochen worden, es wird auf Theilung weiter gespielt und es soll mit Unterstützung der noch zur Zeit in Berlin anwesenden königlichen Hoffchauspieler ebendasselbst ein Benefiz für den König-Wilhelm-Verein stattfinden. Das Bollmarks-Publicum hat sich mit alter Vorliebe im Wallner-Theater zahlreich versammelt. Im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater gefielen fünf kleine Novitäten, die an einem Abende hintereinander gespielt wurden.

Das Gesangsfest des Sternschen Vereins in Treptow bei Berlin, dessen Billetertrag den Frauen und Kindern der preussischen Reserven und Landwehr zu Gute kam, ist außerordentlich zahlreich besucht gewesen.

Frau Lange vom Hoftheater zu Karlsruhe hat ihr Gastspiel am k. k. Burgtheater zu Wien mit der „Lady Macbeth“ beschlossen und für die geistvolle Durchführung dieser Nachtgestalt reichen Beifall geerntet. Nach Frau Lange wird Frau Strahmann vom Hoftheater zu München für das verwaisste Fach von Julie Rettich gastiren.

Gounod hat seine kleine Oper „La Colombe“, die im vorigen Jahre bei ihrer Aufführung auf dem Theater zu Gms nur wenig Anklang fand, in der Opéra comique zu Paris gänzlich umgearbeitet wieder in Scene gehen lassen, aber auch in dieser neuen Gestalt vermochte sie nicht sich Freunde zu erwerben.

Das Haus Verdi's in Vergo San Domino bei Parma ist zum Hauptquartier des Kronprinzen von Italien gewählt worden, der in jener Gegend das Commando übernommen haben soll. In dem Zimmer, wo die Melodien des „Rigoletto“ und des „Trovatore“ zuerst erklangen, werden also jetzt wahrscheinlich Schlachtpläne gezeichnet. — Verdi hat der italienischen Armee ein prachtvolles Pferd zum Geschenk gemacht.

Die Stadt Dijon veranstaltet am 1. und 2. Juli ein großes Musikfest als Gedächtnisfeier für einen ihrer berühmtesten Söhne, den Componisten Rameau.

Der Musikverein „Athenäum“ in Barcellona hat 500 Realen — etwa 350 Thaler — für die beste Ouverture für großes Orchester ausgesetzt.

Der Genius von Hedwig Raabe wirkt Wunder in Leipzig, denn jetzt, wo wegen des Kriegszustandes so viele Theater ge-

schlossen werden, drängt man sich, trotz der africanischen Hitze, an ihren Gastspielabenden in das Theater, das dann stets überfüllt ist. Fr. Gallmeyer, deren Trivialität das Publicum arg verlegte, hat ihr Gastspiel abgebrochen und ist nach Pesth abgereist.

Bildende Künste. Unter den auf der Aquarellausstellung zu Brüssel befindlichen Werken deutscher Künstler nahmen die Bilder von L. Spangenberg, A. Drepler und Bennewitz von Löben einen hervorragenden Rang ein. Außerdem waren von nicht belgischen Künstlern die Franzosen, Holländer, Italiener und Engländer durch einzelne treffliche Werke vertreten. Das Interesse für die Ausstellung war so lebhaft, daß sie nicht allein stark besucht war, sondern auch die bedeutenden Aquarellen fast sämmtlich ihre Käufer fanden.

Der rühmlichst bekannte Bildhauer Baron P. Clodt zu Petersburg ist gegenwärtig mit dem Modelliren einer beträchtlichen Anzahl von Pferdestatuetten in den verschiedensten Stellungen beschäftigt. Sie sind zu Studienzwecken für die petersburger Akademie der Künste bestimmt.

Die in kunsthistorischer Beziehung interessante byzantinische Kirche zu Heimersheim im Arthal hat eine neue Fierde durch zwei große gemalte Fenster erhalten, welche der Domglasmaler Peter Graf in Cöln in stylistischer Uebereinstimmung mit den noch vorhandenen, der Zerstörung durch Turenne im 17. Jahrhundert entgangenen alten Resten angefertigt hat. Es ist dadurch dem Gotteshause ein ebenso gebiegener, als künstlerisch gelungener Schmuck verliehen worden. Der Bau prangt wieder in ursprünglicher Schönheit und Reinheit der Formen, nachdem er nach den Plänen des verstorbenen Bauraths Zwirner unter Leitung des Baurath Stülers und des Baumeisters Ulrich stolgetreu hergestellt und ausgeschmückt worden ist.

Ein Sarkophag von den Gräbern der Könige, ein Denkmal der hebräischen Kunst, welcher sich seit mehren Jahren im Tribunal des Kadimollah von Jerusalem befand, ist von da nach der, Frankreich gehörigen Kirche der h. Anna und dann auf Kameelen nach Jassa gebracht worden, wo er im Mai zu Schiffe nach Frankreich abging, um seinen Platz im Museum des Louvre zu erhalten.

In der permanenten Kunstausstellung von Sachse in Berlin sind gegenwärtig fünf große Seeschlachtenbilder ausgestellt, welche Professor Boguloboff im Auftrage des Kaisers von Rußland ausgeführt hat. Die Arbeiten werden als Kunstwerk gerühmt.

Der König der Belgier läßt in seinem Privatcabinet durch den Maler Arthur Stevens auf vier Wandtafeln die Jahreszeiten abbilden, und zwar sollen diese durch vier Frauengestalten in moderner Toilette vorgestellt werden. Stevens ist ein Meister in der Wiedergabe eleganter Frauentoiletten, findet also hier eine seines Pinsels würdige Aufgabe.

Zu Berlin soll zu Gunsten der patriotischen Zwecke, die der neugebildete „König-Wilhelm-Verein“ verfolgt, eine große Ausstellung von im Privatbesitz befindlichen Meisterwerken der Malerei stattfinden, womit zugleich eine Verloosung von Kunstwerken, die als Geschenke für diesen Zweck dargeboten wurden, verbunden werden soll.

Dr. D. L—l.

Modenbericht.

— Es scheint immer mehr und mehr gebräuchlich zu werden, alle eleganten, zur großen Toilette bestimmten Hüte, mögen dieselben nun die Empire- oder Fançonform haben, ohne Bänder zu tragen, oder dieselben vielmehr hinten unter dem Chignon anzubringen. Bei manchen sieht man den Anfang der Binde schleife schon von den Schläfen an, von wo sie sich nach hinten zieht, um im Nacken in einer einfachen, doppelten oder gar dreifachen Schleife mit langen Enden aufzuhören. Andere Hüte haben wieder bloß den mit einer Spitze oder kleinen Blumen oder Grelotfransen umgebenen Schirm und hinten die Schleife, doch will uns dieses ganze Arrangement, sei es noch so modern, nicht recht gefallen. Erstens kleidet die Schleife vorn unter dem Kinn unläugbar jedes Gesicht gut, da sie dasselbe gleichsam umrahmt und nebst dem Hutschirm ein abgeschlossenes Bild giebt, während so der Hut wie eine Kappe oder ein Kahn auf dem Kopfe balancirt und jedes Gesicht, welches an und für sich nicht sehr jugendlich und hübsch ist, noch weniger anmuthig und jung erscheinen läßt. Ueberdies trägt man ohnehin schon an den Paletots und Mantelets hinten die langflatternden Schleifen, die man in Paris mit dem Namen „Suivez moi, jeune homme!“ bezeichnet; nun soll darüber, gleichsam eine Etage höher, wieder eine lange Schleife herumflattern, das sieht jedenfalls überladen und geschmacklos aus.

Dagegen wollen wir von einer reizenden Mode sprechen, die sich bereits während des verflossenen Winters auf den Ballen zeigte und seitdem immer weiter verbreitet und immer mehr begünstigt worden ist. Wir meinen die Halsbänder aus Blumen und Blättern, welche jetzt zu jeder eleganten Gesellschafts- und Abendtoilette, überhaupt zu jedem ausgeschrittenen Kleide getragen werden. Man kann gar nichts Poetischeres und Frischeres sehen, als so ein Halsband zum Beispiel aus weißen Maulbeer- oder Brombeerbüthen mit Gehängen von den glänzend schwarzen Beeren oder aus den dunkelgrünen Blättern der Bergesche mit Gehängen der kleinen scharlachrothen Beerenbüschel. Eben solche Halsbänder hat man aus lauter Kellen, aus blauen Glockenblumen, aus grünen Blättern und weißen Taufschöns, aus Maibüthen und Vergißmeinnicht und ähnlichen allerliebsten Blümchen — uns würden jedoch die dunkelgrünen Sammetblätter mit weißen Blüthen und schwarzen oder rothen Beeren als das Kleidsamste in diesem Genre erscheinen.

Um neben diesen Gesellschaftstoilette-Artikeln auch dem Hausanzuge gerecht zu werden, wollen wir einmal die neueste Art von schwarzseidenen Schürzen beschreiben, denn diese Schürzen geben unserer Ansicht nach jedem Anzuge einen allerliebft koketten Anstrich von Häuslichkeit und Nonchalance, der sich durch die gesuchteste Eleganz nicht ersetzen läßt. Diese neueste Façon heißt die Pompadourschürze, besteht aus schwarzem Grosgrain oder schwarzem Taffet und ist unten in drei großen runden Bögen ausgeschritten, welche mit weißer Cluny-Quipure besetzt sind, während zu Anfange jedes Bogens allemal eine kleine schwarze Sammet schleife angebracht ist. Andere Schürzen verziert man mit Klappen aus Sammetband von verschiedener Länge, die mit Cameenknöpfen befestigt sind, oder man zackt sie unten in große

spitzige Zacken aus, die mit weißer Guipure garnirt sind, oder man verziert sie mit orientalischer bunter Seidenstickerei in sogenannten Kaschmirmustern, allein unter allen diesen verschiedenen Arten möchten wir doch dem niedlichen Pompadourschürzchen den Vorzug geben.

Modenblatt No. 32. (819 bis.)

(Originalbilder des *Moniteur de la Mode*.)

1) Fanchonhäubchen aus Musselin, mit einer Kuche aus irländischen Spitzen umgeben und mit kreuzweisen Einfäzen verziert, während oben in der Mitte etliche Bandschleifen angebracht sind, von denen die Bindebänder ausgehen.

2) Maria-Stuart-Haube aus Musselin mit einer Garnirung von Cluny-Guipure und Taffet-Bindebändern.

3) Pamela-Häubchen aus Tüll mit Spitzengarnirung und Bandschleifen; die Bindebänder bestehen aus Tüllpuffen mit Bandsunterlage.

4) Mandarinhut aus schwarzem Kopshaargeflecht mit ausgezacktem Rande, der mit Sammetband eingefast ist; in der Mitte ist ein Kirschenzweig angebracht und die breiten Bindebänder bestehen aus Taffetband.

5) Krage und Ärmel aus Leinwand mit gefalteter, ausgelegter Garnirung; auf die beiden glatten Falten sind Leinwandknöpfchen genäht.

6) Krage und Ärmel aus gestickter Leinwand mit ausgelegtem Rande.

7) Nachthemd mit Krage; der Vordertheil und die Ärmelbündchen sind fein gefaltet und mit gestickten Einfäzen verziert.

8) Nachtlächchen mit gezogenen Puffen, welche durch gestickte Einfäze unterbrochen werden.

9) Viereckiger Pelervinekrage, mit ovalen Punkten gestickt und mit Guipure-Einfaz verziert.

Das Haupt-Modenblatt (820) ist der Störungen im Eisenbahnbetriebe halber bis zum Schluß dieser Nummer aus Paris nicht eingetroffen und werden wir dasselbe in einer der nächsten Wochen nachliefern.

Feuilleton.

Ideal und Wirklichkeit. Wir wollen uns nicht etwa mit einer philosophisch-metaphysischen Abhandlung über dieses schon von so vielen geistvollen und gelehrten Leuten behandelte Thema einlassen — nein, wir geben hier nur den Brief einer kürzlich verheiratheten jungen Frau an ihre noch unverheirathete Freundin als eine Art Illustration zu diesem Thema — die Nutzenwendung mögen sich unsere geehrten Leserinnen selbst dazu machen.

„Liebe Helene!

Deine Mutter scheint sich großen Kummer Deinetwegen zu machen, denn sie hat sich sogar die Mühe genommen, mir darüber

einen vier Seiten langen Brief zu schreiben, so daß ich ganz stolz auf diesen Beweis ihres Vertrauens bin. Sie bittet mich, Dir Vernunft zu predigen und das will ich auch sehr gern thun, obgleich es sonst nicht gerade meine Gewohnheit ist. Also höre mich an mit allem Respect, den man einer seit sechs Monaten verheiratheten Frau schuldig ist!

Aber kommen wir zur Sache! Du wirst Dich gewiß noch erinnern, daß trotz des Verbots unserer Lehrerinnen, die wol mit gutem Grunde das Wort „Heirath“ gar nicht hören konnten und wollten, in der ersten Classe unserer Pension kein Zeitwort so vielfach conjugirt wurde, als das Zeitwort „sich verheirathen“. Wie oft kam Eine von uns, wenn sie einen Brief von ihren Aeltern erhalten oder dieselben im Sprechzimmer gesehen hatte, ganz strahlend gelaufen und rief triumphirend: — Ich verheirathe mich!

Zwanzig Ausrufungen hörte man dann auf einmal.

— Du verheirathest Dich?

— Sie verheirathet sich!

— Sie verheirathen sich Alle!

— Ob ich mich wol auch verheirathe!

— Ach, wenn ich mich doch verheirathen könnte!

So ging es fort in diesem Zeitworte in allen Zeiten und Fällen; acht Tage lang war von nichts Anderem die Rede. Man sprach während der Frühstunden davon, man dachte während des Unterrichts in der Classe daran, man träumte im Schlaftaale davon. Du besonders machtest endlose Variationen über dieses Thema und schienst mir sehr zu wünschen, daß der Augenblick bald käme, wo Du Deine vielleicht zu glänzenden Träume in eine solide Wirklichkeit verwandeln könntest.

Denkst Du immer noch so? Ich glaube es, denn Deine Mutter schreibt mir, daß Du jedesmal, wenn sie Dir einen neuen Freier vorschlägt, sehr ungeduldig scheinst, ihn kennen zu lernen, aber dann auch wieder noch viel ungeduldiger bist, ihn zu verabschieden. Weder dem Staatsbeamten, noch dem reichen Banquierssohne, noch dem eleganten Cavalierofficiere gelang es, den Widerstand des hartnäckigen kleinen Mädchens zu besiegen.

Ist vielleicht der Charakter Deiner Freier daran schuld, daß Du sie nicht magst? Nein, Du begnügst Dich damit, einen raschen Blick auf sie zu werfen, ein paar Worte mit ihnen zu sprechen, und dann sind sie ohne Gnade und Barmherzigkeit verurtheilt. Man möchte glauben, daß Du sie einzig nach ihrer Cravatte und nach ihrer Nase beurtheilst, allein Deine Mutter sagt mir, daß Du auf ihr Befragen stets antwortest: — Ich habe mein Ideal.

Das hat die gute arme Frau nicht begriffen; ich glaube es wol! Dieses Wort war zu ihrer Zeit noch nicht erfunden. Aber ich verstehe mich besser auf dieses Capitel und will Dich nun darüber belehren; also höre mir zu, und möge meine weise Erfahrung Dir von Nutzen sein.

Ich hatte auch ein Ideal! Freilich habe ich nie mit Dir darüber gesprochen, was wieder einmal beweist, daß man selbst seiner intimsten Freundin nicht Alles sagt. Du erinnerst Dich jedenfalls des Geschichtswerts mit Bildern, aus dem wir die Weltgeschichte lernen mußten; da war jedes wichtige historische Ereigniß mit ein paar Zeilen abgepeist und über jeden berühm-



Insp. Leprieux, à Paris

Ad. Goussard, Ed. à Paris

Allgemeine Moden-Zeitung, Leipzig

Gravure du MONITEUR DE LA MODE publiée à Paris

ten Kö
seine T
ein Po
lachen,
machten
unendli

We
meist E
mir un
der zwei
Wald
standino

Die
wieder i
ich nie
lichen S
Absalom

Die
gekehrt
ablehnte
aber wo
reich ge
redete r
weinte
Kopf ein

Do
entfernt
welcher
Könige
beabsicht
er nun
theilhaft
ihn mit
meine G

No
wart d
wobet
wieder
war er
würfige
Kellern
heirath
zu, da
Geleger
guten S
freilich
Lodenh
umrahm
sich es

So
ich wa
Ibeal
Hochzei
ergriff
und L

ten König, seine Geburt, seine Regierung, seine Eroberungen, seine Tugenden und seinen Tod ein paar Worte gesagt, denen ein Portrait beigegeben war. Heute muß ich über diese Bilder lachen, sie kamen mir albern und häßlich vor, allein damals machten sie einen tiefen Eindruck auf mich und erschienen mir unendlich schön.

Wenn ich in den Ferien zu Hause gewesen war, hatte ich meist Herren mit ungeheuern Glazen gesehen, deshalb gefielen mir unter den Königsportraits hauptsächlich zwei: Chlodomer, der zweite merovingische König von Frankreich, mit einem üppigen Wald von dunklen Locken, und Harald Haarfager, der wilde skandinavische König, mit dem langflatternden goldblonden Haar.

Diese beiden Bilder betrachtete ich mir immer und immer wieder in meinen Ruhestunden und gelobte mir im Stillen, daß ich nie einen Mann heirathen würde, wenn er nicht einen ähnlichen Lockenkopf aufzuweisen hätte, als diese beiden Collegen Absalom's.

Diesem Gelübde blieb ich treu, auch als ich nach Hause zurückgekehrt war, und einige Bewerber erschienen, die ich unerbittlich ablehnte. Vielleicht waren es edle Charaktere, geistreiche Köpfe, aber was kümmerte mich das? Ihr Haarwuchs war mir nicht reich genug, sie entsprachen nicht meinem Ideale! Mein Vater redete mir erst vernünftig zu, dann schalt er und meine Mutter weinte — aber Alles umsonst! Nichts ist so unbeugsam, als der Kopf eines jungen Mädchens, die ein Ideal besitzt.

Doch siehe da, eines Tages bekamen wir den Besuch eines entfernten Verwandten, und der junge Vetter war der erste, welcher in verschönertem Maßstabe den Portraits der beiden Könige im Geschichtsbuche glich. Er blieb länger da, als er erst beabsichtigte, er gewann mich lieb und bat um meine Hand. Da er nun einen geachteten Namen, Vermögen, Bildung, eine vortheilhafte Anstellung besaß, erwiderte ihm mein Vater, daß er ihn mit Freuden als Schwiegersohn annehmen würde, falls er meine Einwilligung erlangte.

Noch denselben Vormittag machte mir der Vetter in Gegenwart des Vaters sein Geständniß und bat um mein Jawort, wobei mich der arme Papa ängstlich gespannt betrachtete, da er wieder eine Ablehnung von meiner Seite befürchtete. Wie froh war er aber, als er vernahm, wie ich mit heuchlerischer Unterwürfigkeit entgegnete, daß ich gern den Wunsch meiner geliebten Aeltern erfüllen werde. Wenige Wochen darauf war ich verheirathet; ich will mich jedoch nicht verläunden und gebe gern zu, daß ich mein Jawort nie gegeben hätte, wenn ich nicht Gelegenheit gehabt, die ausgezeichneten Eigenschaften meines guten Heinrich vollständig kennen und würdigen zu lernen, aber freilich muß ich aufrichtig gestehen, daß sein prächtiges schwarzes Lockenhaar meinen Entschluß stark beeinflusst hatte. Wie schön umrahmte es sein liebes feines Gesicht und welchen Glanz verlieh es seinen freundlichen Augen!

Soll ich Dir erst sagen, wie glücklich, wie kindisch glücklich ich war? Ich hatte den Mann meiner Träume gefunden, mein Ideal hatte sich verwirklicht. Aber ach! noch am Abende unseres Hochzeitstages wurde Heinrich krank, ein hitziger Gehirntypus ergriff ihn und drei ganze Wochen schwebte er zwischen Leben und Tod. Das waren traurige Flitterwochen! Ich verließ ihn

nicht eine Minute, ich wollte seine Krankenpflegerin sein. Meine Pflege, meine Unruhe und Trostlosigkeit, so lange mein Mann in Gefahr schwebte, seine Dankbarkeit während der Genesung und seitdem seine Güte gegen mich, sein Geist, sein großes Herz, Alles fesselt mich Tag für Tag mehr an ihn — ich liebe meinen Heinrich über Alles!

Aber freilich gleicht er seit seiner Krankheit wol noch einem der Königsportraits in unserm Geschichtsbuche, liebe Helene, aber nicht mehr Chlodomer dem Merovinger oder Harald Haarfager, sondern vielmehr — Carl dem Kahlen!

Die Moral meiner Geschichte ist also . . . aber nein, ich traue Dir so viel Verstand zu, daß Du sie Dir selbst daraus ziehen kannst.

Ist es mir gelungen, Dich zu überzeugen? Ich will's hoffen! Ich bin zwar nur ein Jahr älter als Du, allein mein Bruder meint, die Dienstjahre im Felde zählen doppelt, und so ist es wol auch bei den Monaten in der Ehe der Fall. Du warst zwar in der Schule immer weiter als ich in der Geschichte, der Grammatik, dem Rechnen und der Geographie, aber ich schmeichle mir doch, daß ich jetzt in vieler Hinsicht mehr Erfahrung und Einsicht besitze als Du, darum glaube mir und sei vernünftig!

Deine treue Freundin Luise.“ —r.

Menschenfreundliche Zurechtweisung. Manuel de Faria y Souza, ein portugiesischer Dichter, war eines Nachts bereits fest eingeschlafen, als seine alte Haushälterin außer sich vor Schrecken in sein Schlafzimmer gestürzt kam und ihn mit den Worten weckte:

— Wachen Sie auf, Herr!

— Was giebt's denn nur?

— Ein Dieb, ein Räuber!

— Ein Dieb bei mir! Das ist unmöglich, er muß schlecht unterrichtet sein!

— Da ist er schon! Er klettert an ihrem Balkon herauf!

Der Dichter stand ruhig auf, öffnete das Fenster und sah sich Auge in Auge mit dem Diebe.

— Hört, guter Freund, Ihr müßt Euch irren, hier seid Ihr nicht recht. Der reiche Jude ist mein Nachbar rechts; dort findet Ihr, was Ihr sucht, bei mir ist aber nichts zu finden. —r.

Eine trefflich bediente Polizei. Ludwig XVIII. fragte eines Tages während einer Conferenz, die er mit dem aus der Verbannung zurückgekehrten Herzog von Novigo hatte, welcher polizeilichen Mittel sich die kaiserliche Regierung bedient habe, um stets über Alles unterrichtet zu sein, was in Hartwell vorginge, als er dort seinen Wohnsitz gehabt habe.

— Herr Herzog, sagte der König zu dem ehemaligen Minister, wieviel kostete Sie die Polizei, welche Sie in Hartwell unterhielten?

— Sire, sie kostete uns jährlich 120 bis 150,000 Fr.

— Das ist nicht zu viel. Ich hatte mir es ungefähr auf so hoch veranschlagt. Der Herzog von A. stand in Ihrem Sold, nicht wahr?

— Dies ist ein Staatsgeheimniß, welches ich nicht ohne formellen Befehl von Ew. Majestät enthüllen darf.

— Sprechen Sie ganz offen, ich weiß über die Sache fast eben soviel als Sie.

— Nun, da Ew. Majestät so wohl unterrichtet scheinen, will

ich nicht leugnen, daß der Herzog von A. uns etwa zweimal im Monat schrieb.

— Und wieviel gaben Sie ihm dafür?

— Soviel ich mich erinnere, betrug die Summe jährlich 24,000 Francs.

— 24,000 Francs! Sehen Sie, Herr Herzog, wie wenig man sich auf die Menschen verlassen kann! Er sagte mir immer nur 12,000 Francs; das geschah aber wahrscheinlich, um mir nichts davon abgeben zu müssen, denn ich war der Verfasser der Briefe, welche Sie erhielten! —r.

Befriedigte Sehnsucht. Zwei Bauermädchen hatten so oft in der Stadt die mächtigen Chignons der Damen bewundert und dabei durch die Schaufenster der Friseur in Erfahrung gebracht, daß dieselben meistens nicht auf den Köpfen der Stadtfräuleins gewachsen seien, bis sie endlich die unbeschreiblichste Sehnsucht empfanden, ihre Häupter auch mit solchen dicken Haarnoten zu schmücken. Da ihr Haarwuchs indessen nicht gar zu üppig war, gingen sie auch in einen Friseurladen und fragten nach dem Preise von Chignons, wobei sie zu ihrem Schrecken sahen, daß ihre geringen Mittel ihnen einen derartigen Luxus nicht erlaubten. Das war ein harter Schlag für die eillen Mädchen! Sie dachten nun Tag und Nacht darüber nach, wie sie es anfangen sollten, ihren Wunsch doch noch zu befriedigen, und endlich fiel ihnen ein Ausweg ein, denn sie konnten und wollten nun einmal den zu theuren Chignon nicht länger missen.

Eines Abends schlichen sie sich, nachdem sie die Gelegenheit wohl ausgespürt, in einen Pferdestall und schnitten ruhig ohne jeden Gewissensscrupel zwei Pferden die Schwänze ab; dann eilten sie ganz stolz und glücklich mit den erbeuteten Trophäen nach Hause, wo sie sich eifrig damit beschäftigten, die geliebten Chignons zu fabriciren.

Am folgenden Morgen war der Eigenthümer der Pferde nicht wenig überrascht, als er die armen Thiere ihrer Schwänze völlig beraubt sah. Er stellte die eifrigsten Nachforschungen an und so gelang es ihm schließlich, die beiden Schuldigen zu entdecken. Er verlagte sie vor Gericht und hier wurden Beide zu je 7 Thalern Schadenersatz verurtheilt, was wol nicht mehr als billig war; indessen hätten die unglücklichen Kofetten wohl Jede zwei ganz prächtige Chignons aus wirklichen Haaren für dieses Geld haben können. —r.

Ein Scandal aus der vornehmen New-Yorker Welt. Madame Eaton, die Gemahlin des Generals dieses Namens, war früher einer der glänzendsten Sterne der vornehmen americanischen Gesellschaft. Sie machte zu ihrer Zeit die schönen Tage des High life in Washington und der Präsident Jackson figurirte unter ihren größten Bewunderern.

Der General Eaton bekleidete während seines Lebens verschiedene wichtige politische Stellungen und namentlich die als nordamericanischer Minister am Hofe in Madrid. Er verlebte auch einige Zeit in Paris und London mit seiner Gemahlin, welche in diesen beiden Hauptstädten wegen ihrer Schönheit und ihres vornehmen Wesens sehr bemerkt wurde.

Nach dem Tode des Generals blieb seine Witwe in dem Besitze eines unabhängigen Vermögens. Sie erfreute sich eines fleckenlosen Ansehens und einer allgemeinen Achtung, und ihre

Freigebigkeit und ihre unerschöpfliche Wohlthätigkeit gewannen ihr alle Herzen.

Vor mehren Jahren übernahm sie die Vormundschaft über zwei Kinder: Ihren Enkel und ihre Enkelin, für deren Zukunft sie reichlich sorgte, indem sie denselben einen Theil ihres Vermögens zusicherte.

Im Laufe ihrer Erziehung hatten diese Kinder einen Italiener, Namens Bourganini, zum Tanzmeister, der ein sehr einschmeichelndes Wesen besaß und die Zuneigung derselben in dem Grade zu erwerben wußte, daß das junge Mädchen ihre Adoptionmutter bat, ihn bei sich zu empfangen. Dieser unerwartete Antrag stieß anfangs auf einigen Widerstand, aber Madame Eaton ließ sich endlich durch die dringenden Bitten ihrer Enkelin erweichen und bald wurde Bourganini der tägliche Gast des Hauses.

Wir kürzen die Einzelheiten ab; sie würden einen ganzen Band füllen. Kurz, ohne zu sagen, durch welche Umwege und Verführungen, es gelang dem Tanzmeister, sich zum Gebieter des Plazes zu machen und Thatsache ist, daß die vornehme Welt in New-York eines schönen Tages mit einem Erstaunen, das an Bestürzung gränzte, erfuhr, die Witwe des Generals Eaton werde Madame Bourganini.

Das war aber nur ein erster Schritt. Unter dem Vorwande von Speculationen, Unternehmungen und auch eines edeln Stolzes, der ihm nicht erlaube, müßig auf Kosten seiner Gattin zu leben, ließ sich Bourganini von derselben erst kleinere, dann mächtigere Geldsummen überweisen und operirte so, daß nach Verlauf einer gewissen Zeit alles Eigenthum derselben auf seinen Namen übertragen war. Eine Menge Vorfälle können wir nur kurz berichten. Man denke sich diesen Bourganini, den Gemahl einer der geachtetsten Damen des Landes, Besitzer eines Vermögens, das er nie hätte erwerben können, und thatsächlich Vormund zweier Kinder, von denen das eine ein schon erwachsenes junges Mädchen, Miß Emily, war, der er eine solche Zärtlichkeit einzufößen gewußt hatte, daß sie zur leidenschaftlichsten Liebe wurde.

Das ist der Culminationspunct dieser seltsamen Geschichte.

Eines Tages verließ Miß Emily das Haus ihrer Mutter unter dem Vorwande, ihre Schwester zu besuchen. An demselben Abende ging der Ex-Tanzmeister seinerseits aus, um nicht wieder in seine Wohnung zurückzukehren, und am folgenden Morgen segelten am Bord der China zwei Reisende von New-York nach Liverpool ab, die sich unter den Namen Herr und Frau Bourganini hatten einschreiben lassen. Erst am Tage nachher erfuhr die unglückliche Frau und die unglückliche Mutter aus der in den Journalen veröffentlichten Passagierliste des Dampfers „China“ die Nachricht von ihrem doppelten Unglücke.

Später erhielt die verlassene Frau ein Schreiben von dem treulosen Gatten, worin er sie davon in Kenntniß setzte, daß er das ganze Vermögen in Geld umgesezt habe und mitnehme, ihr aber wöchentlich 20 Dollars für ihren Lebensunterhalt ausgesezt habe. C.

Philosophie eines Speculanten. Ein gewisser H. hatte viel an der Börse gespielt und es war ihm ergangen, wie gewöhnlich den Spielern von Profession — er hatte viel verloren!

Allein er spielte immer nur in der Hoffnung und Voraus-

sicht zu gewinnen, an die Tage des Unglücks hatte er mit keinem Gedanken gedacht.

Demnach kam es ihm sehr ungelogen, als sein Agent ihn benachrichtigte, daß er 60,000 Francs Differenz zu bezahlen habe. Er versprach jedoch, zu zahlen und machte bekannt, daß man am 5. Mai sich an seiner Cassé einstellen könne.

Die Gläubiger ließen sich das natürlich nicht zweimal sagen, aber als der Termin gekommen war, fand man die Thüre verschlossen und mit großen Buchstaben daran geschrieben:

„Es giebt Leute, die bezahlen und Andere, die nicht bezahlen, das ist die Differenz!“

—r.

Noch eine Spitzbubengeschichte. Ein englischer Lord, der seinen schönen Landsitz bewohnte, ging eines Abends beim Nebel auf sein Schloß zu, da er gerade von einem weiteren Spaziergange in der Umgegend nach Hause kehrte; auf halbem Wege, dicht bei einem kleinen Wäldchen, das ihm zur Rechten lag, kam plötzlich ein verdächtig aussehender Mensch auf ihn zugesprungen, setzte ihm die Mündung eines Revolvers auf die Brust und fragte, ob er ihm nicht etwas Geld borgen könne.

Kaltblütig entgegnete ihm Lord A.: — Sie treiben da ein gefährliches Handwerk, mein Lieber; was bewegt Sie dazu?

— Die Noth! Ich habe seit drei Tagen nicht einen Penny, um mir Brod kaufen zu können.

— So, nun warum verkauften Sie da denn nicht Ihren Revolver? Damit ergriff er denselben mit einer raschen Bewegung, so daß der Straßenräuber ganz niedergebrennt war und ihn anzusehen begann, nicht damit auf ihn zu schießen.

Der Lord betrachtete ruhig die Waffe mit Kennerblick von allen Seiten, und sagte dann: — Der Revolver gefällt mir, ich will ihn Ihnen abkaufen. Er zog fünf Sovereigns aus der Tasche, gab sie dem Manne und ging mit dem Revolver nach Hause. —r.

Privatansichten. Der bekannte See- und Schlachtenmaler Moissonnier traf eines Tages unterwegs seinen Fechtmeister und nahm ihn mit zu sich nach Hause, wo er ihm einige Gemälde zeigte, an denen er eben arbeitete.

— Wie ich sehe, malen Sie also auch? fragte der Fechtmeister.

— Allerdings.

— Beschäftigen Sie sich oft damit?

— Alle Tage. Sollten Sie dies vielleicht nicht billigen?

— Nun, doch nicht so recht. Das Halten des Pinsels verdirbt die Hand zum Führen der Klinge.

—r.

Albumblätter.

Was Dich betrübt und labt, halt' Alles für erkoren.

Nimm Dein Verhängniß an. Lass' Alles unbereut.

Thu' was gethan muß sein, und eh' man Dir's gebeut.

Was Du noch hoffen kannst, das wird noch stets geboren.

Paul Flemming.

Eine Frau von innerer Güte ist immer lebenswürdig befunden worden; und eine, die noch nach drei Tagen häßlich gefunden wird, ist gewiß nicht lebenswürdig.

Börne.

Räthsel und Aufgaben.

Getrennt kann man's besprechen,
Dabei den Kopf zerbrechen,
Auch läßt es sich negiren,
Geduldig stets regieren,
Bereint kann's Köpfe ehren,
Kann Thoren arg bethören,
Kann schwer ein Land verheeren
Und ganz ein Haus zerstören.

Mein Ganzes ist den Menschen angeboren,
Doch Mancher hat im Kriege mich verloren;
Ein Zeichen mehr, dann bin ich doppelt, was ich war,
Noch eins mehr, dann stell' ich, schön und prächtig zwar,
Doch fremden Ländern mich als Schrecken dar.

Im Conversationshause des schönen Baden-Baden gewann Herr v. S. dreimal so viel Ducaten als Gulden; bald jedoch verlor er vier Ducaten und auch vier Gulden. Er zählte nach diesem Verluste seine noch übrige Baarschaft durch und bemerkte, daß er noch viermal so viel Ducaten habe als Gulden. Wie viel Ducaten und wie viel Gulden hatte Hr. v. S. gewonnen?



Lösungen der Räthsel und Aufgaben in Nr. 26.

Armselig.

Die Buchstaben.

Die Karten waren, wie folgt, vertheilt:

B. hatte: In Coeur: 7, 6, 4, 3, 2.

„ Carreau: 9, 5, 4, 2.

„ Pique: 10, 8, 7, 3.

C. hatte: „ Coeur: Aß, Dame, 10, 8, 5.

„ Trefle: Dame bis mit 5.

D. hatte: „ Coeur: König.

„ Trefle: König, 4.

„ Pique: 9, 6, 5, 4, 2.

„ Carreau: 10, 8, 7, 6, 3.

Vorhand B. spielt einen kleinen Atout an, A. übersticht, C. nimmt, der Regel folgend, in der dritten Hand die höchste Karte aufzusetzen, das Aß, auf welches Hinterhand D. den Atout-König

zugeben muß. C. spielt nun die Atout-Dame aus, D. giebt ein kleines Carreau oder ein kleines Pique zu, B. den kleinsten Atout und A. den Buben, seinen letzten Atout. C. spielt nun sein kleinstes Trefle aus, da er aus dem Falle der Karten sieht, daß ein ferneres Atoutspielen unnütz wäre, welches B. mit Atout sticht. B. spielt nun Carreau oder Pique an, dieses sticht wiederum C. mit seinem kleinsten Atout, dieser spielt wieder Trefle, welches B. wiederum mit Atout sticht. C. spielt noch einmal Trefle, B. sticht wiederum mit Atout, A. muß bei diesem Stich sein letztes Trefle, das Aß geben. B. spielt noch einmal Carreau oder Pique, welches C. mit dem letzten Atout sticht und nun mit seinen fünf höchsten, nunmehr freigewordenen Trefles die letzten fünf Stiche macht.

Tugend wächst in Noth und überwindet Gewalt.

Briefpost.

Fr. J. v. K. in W. Der von uns zu Rathe gezogene Fachmann muß, wie er sagt, um das richtige Mittel verordnen zu können, die Größe der Flecken und ob sie auf der Haut erhaben sind, wissen. Wir ersuchen Sie daher um gefällige Mittheilung.

Fr. Anna D. in L. Ergebensten Dank für die richtigen Lösungen. Wir haben uns sehr gefreut, auch Sie unter unsern virtuosen Rotherinnen begrüßen zu können.

Herrn St. v. Br. in V. Ihre Aufgaben werden dankbare Verwendung finden. Die Vorposten Ihres Wises lassen auf ein sehr humoristisches Centrum schließen.

Fr. Hofr. J. in Weimar. Ueber Goglow's Befinden werden Sie in dieser Nummer nähere Mittheilungen finden.

Die Beantwortung der übrigen, kurz vor Redactionschluss der Nummer bei uns eingegangenen Briefe, für die wir freundlich danken, kann leider diesmal wegen Mangels an Raum erst in nächster Nummer erfolgen.

Intelligenzblatt zur Moden-Beitung.

Verlag von **B. S. Berendsohn** in Hamburg und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Glück der Liebe und Ehe.

Enthüllte Geheimnisse für Liebende, Verlobte und Neuverheirathete.
Mit Abbildungen.

Herausgegeben von **Dr. J. L. Mayer.**

In elegant illustrirter Enveloppe. Preis 15 Sgr.

Der geschätzte Verfasser, ein wohlrenommirter Arzt, schildert in eben so decenter als ernst belehrender Form das den Liebenden und Verlobten Wissenswerthe.

Jungen Damen kann das Buch ohne Bedenken in die Hände gegeben werden. — Um möglichem Mißbrauch vorzubeugen, wird dasselbe indeß nur versiegelt ausgegeben.

Im Verlage der Dürsch'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die gänzliche Unterdrückung der Cholera, den Europäischen Staatsregierungen als ausführbar dargethan, und eine sichere Heilmethode dieser Seuche Ärzten und gebildeten Laien anempfohlen von **Eduard Jörg,**

Doctor der Philosophie, Medicin u. Chirurgie, vieler gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

3. Auflage. — Preis: brosch. 9 Ngr.

Zur Radicalem Vertilgung der **Sommersprossen** wird ein sicheres, bewährtes und keine weitem Kosten verursachendes Mittel gegen franco Einwendung von 15 Ngr. mitgetheilt von

A. L. Bimmer.

Bittau, a. d. Klosterkirche Nr. 409.

Privat-Entbindungs-Anstalt.

Ein verheiratheter und beschäftigter Arzt, zugleich Accoucheur, in einem gesund und reizend gelegenen Orte Thüringens, ist zur Aufnahme von Damen, welche in Stille und Zurückgezogenheit ihre Niederkunft abwarten wollen, vollständig eingerichtet. Die strengste Verschwiegenheit und die liebevollste Pflege werden bei billigen Bedingungen zugesichert. Adresse: **R. R. R. poste restante** frei Weimar.

Zur gänzlichen Vertreibung der **Sommersprossen**

empfehlen Apotheker **Bergmann's Arcanum miraculosum**, genannt Wundermittel, à Fl. 20 Ngr. und 1 Thlr.

Kochth i/Sachsen.

Bergmann & Co.

Paris 70 Boulevard Magenta, Apoth. I. Cl. & Chem.

Die Stickerei-, Tapissierie- und Modewaaren-Manufactur

von

J. A. Sietel in Leipzig,

Grimm. Straße 16, im Mauricianum,

empfehlen sich einem geehrten Publicum mit einer reichen Auswahl ihrer Erzeugnisse, sowie zu Ausführungen von Aufträgen in Gold-, Silber- und Seiden-Stickerei auf Mäntel, Mantillen, Paletots, Ueberwürfe, Mädchen- und Knabenanzüge nach deutschen, englischen und französischen Modellen etc.

Auswahlsendungen auf franco und sichere Referenzen werden bereitwilligst ausgeführt.

Im Verlage der Dürsch'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen:

Claudius, **Briefmarken-Album.**

6. Auflage.

In verschiedenen elegant gebundenen Ausgaben.